

Klassiker der Sozialwissenschaften

Gustav Mayer

Friedrich Engels – Eine Biographie 1

Band 1:

Friedrich Engels in seiner
Frühzeit – Herausgegeben und
eingeleitet von Stephan Moebius



Springer VS

Klassiker der Sozialwissenschaften

Reihe herausgegeben von

Klaus Lichtblau, Jever, Deutschland

Stephan Moebius, Karl-Franzens-Universität Graz, Graz, Österreich

In den Sozialwissenschaften gibt es eine ganze Reihe von Texten, die innerhalb der Scientific Community seit vielen Jahren immer wieder gelesen und zitiert werden und die deshalb zu Recht den anerkannten Status des „Klassischen“ für sich in Anspruch nehmen können. Solche fraglos gültigen Bezugstexte sind nicht das Privileg einer einzelnen theoretischen Strömung, sondern im Gegenteil: Man findet sie in allen Fraktionen und weltanschaulichen Lagern innerhalb der modernen Sozialwissenschaften, so dass intersubjektiv anerkannte Klassiker die Möglichkeit eines ökumenischen Dialogs zwischen den oftmals verfeindeten Schulen eröffnen. Man kann diese Schriftenreihe auch so verstehen, dass konfessionelle Zugehörigkeiten den Zugang zur eigentlichen „Sache“ nicht verstellen dürfen, aufgrund der prinzipiellen Standortgebundenheit aller kultur- und sozialwissenschaftlichen Erkenntnis aber selbstverständlich als jeweils besondere „Perspektive“ bei der Klärung der entsprechenden Sachverhalte eingebracht werden müssen. Die Schriftenreihe ist deshalb darum bemüht, die unterschiedlichsten, oft zu Unrecht vergessenen Klassiker der Sozialwissenschaften anhand von ausgewählten Texten wieder einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Herausgegeben von

Klaus Lichtblau, Jever, Deutschland

Stephan Moebius, Karl-Franzens-Universität Graz, Graz, Österreich

Weitere Bände in der Reihe <https://link.springer.com/bookseries/12284>

Gustav Mayer

Friedrich Engels – Eine Biographie 1

Band 1: Friedrich Engels in seiner Frühzeit – Herausgegeben und eingeleitet von Stephan Moebius

 Springer VS

Gustav Mayer (1871–1948)
Wiesbaden, Deutschland

ISSN 2626-2355

ISSN 2626-2363 (electronic)

Klassiker der Sozialwissenschaften

ISBN 978-3-658-34280-7

ISBN 978-3-658-34281-4 (eBook)

<https://doi.org/10.1007/978-3-658-34281-4>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Der/die Herausgeber bzw. der/die Autor(en), exklusiv lizenziert durch Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2022, korrigierte Publikation 2022

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

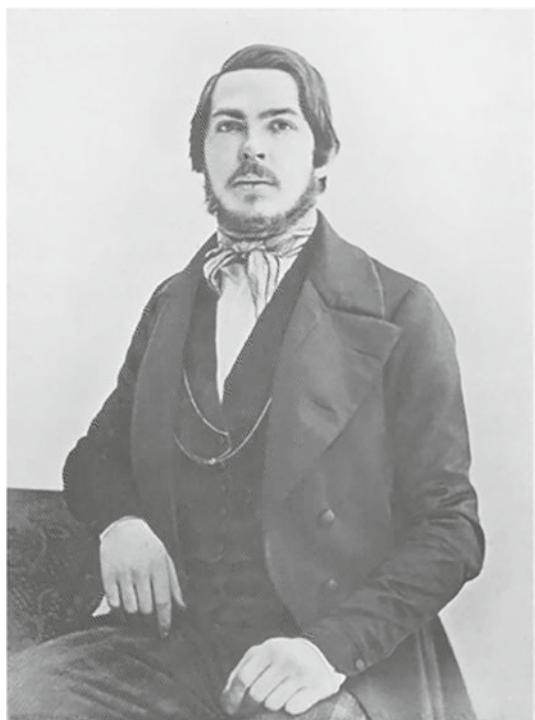
Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geographische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Planung/Lektorat: Cori Antonia Mackrodt

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany



Andrés Bello

Vorwort

Die Biographie als eine unter den Formen, in denen historisch Bedeutsames sich auffangen und aufbewahren läßt, bindet überpersönliche Erscheinungen an die Lebenszeit und den Lebensraum einer bestimmten Persönlichkeit. Wie für sich selbst, so bedeutet diese Persönlichkeit auch für ihren Biographen Mittelpunkt und Grenze zugleich. Die Biographie als Kunstwerk, so lehrt uns Dilthey, solle den Standpunkt finden, „in welchem der allgemeine historische Horizont sich ausbreitet“, während „für einen Wirkungs- und Deutungszusammenhang doch dies Individuum im Mittelpunkt bleibt“. Dauernd solle das Bewußtsein der Grenzenlosigkeit vorhanden sein und dennoch der Beziehungspunkt in diesem Individuum immer festgehalten werden. Aus solcher Einsicht ergab sich dem Meister geistesgeschichtlicher Betrachtung die Folgerung, daß die Kunstform der Biographie „nur auf historische Persönlichkeiten angewandt werden kann“.

Sehen wir von den großen Gestaltern des Staatslebens ab, so entdecken wir in der politischen Geschichte der neueren Zeit nicht allzu viele Persönlichkeiten, deren Werden und Wirken in biographischem Gewand vorzuführen eine bedeutende historische Aufgabe in sich schließt. Eine solche liegt unbestreitbar dort vor, wo Menschen von starkem Wuchs an sichtbarem Platz mit ihrer Zeit oder mit ihrer geschichtlichen Umwelt Kämpfe zu bestehen hatten, die das Schicksal eines oder mehrerer Länder, vielleicht gar eines ganzen Kontinents eingreifend beeinflußten. Weit seltener sind in der Geschichte jene Fälle, in denen eingreifende Wirkungen ähnlichen Ausmaßes aus Kämpfen erwachsen, deren Tragweite erst die Nachwelt versteht. Dann handelt es sich um Kämpfe, die sich ursprünglich, bis die realen Verhältnisse für sie reif wurden, vorwiegend, wenn auch nicht immer ausschließlich, in der Welt der Ideen abspielten und die sich schon aus

diesem Grunde dem Verständnis besonders ertragreich erschließen, wenn der Historiker sie um die Lebensgeschichte einer der repräsentativsten Persönlichkeiten gruppiert, die in der Mitte dieser Kämpfe stand.

Ob Friedrich Engels eine historische Persönlichkeit in dem anspruchsvollen Sinne war, den Dilthey im Auge hatte, kann nicht das Vorwort zu dieser Biographie, sondern erst die Biographie selbst beantworten. Vielleicht wird man das Buch auch erst gelesen haben müssen, um die Überzeugung des Verfassers zu verstehen, daß die Lebensgeschichte von Engels und die von Marx, die aus den Quellen heraus bisher noch nicht geschrieben wurde, auf eine eigentümliche und deshalb fruchtbare Weise beitragen kann, das Wirken dieser heute schon der Weltgeschichte zugehörenden Persönlichkeiten zu erhellen, deren Gedanken in den letzten Jahrzehnten zahllose systematische Schriften untersuchten, zahllose politische in die Hölle versenkten oder in den Himmel erhoben. Mit soziologischen, philosophischen, ökonomischen oder gar politischen Werken der Art tritt das meine nicht in Wettbewerb. Es bescheidet sich bewußt auf jene Aufgaben, die zu lösen der biographischen Form vorbehalten bleibt, weil diese sie am vollkommensten bewältigen kann. Die enge geistige Symbiose von Marx und Engels legte die Erwägung nahe, ob in ihrem Falle nicht eine Doppelbiographie am Platze wäre. Doch so unlöslich die Gemeinschaft im Denken und Kämpfen war, die beide Männer zusammenschloß, trotzdem hatte von Ihnen ein jeder sein persönliches Schicksal, seinen eigenen Weg, seine besondere Bedeutung. Die Geschlossenheit der Atmosphäre, die jedes einzelne Menschenleben umschließt, soll der Biograph nicht zerreißen. Das Bedürfnis, diese Geschlossenheit so wenig wie möglich zu stören, bewahrte mich auch vor der Versuchung, zu Engels' Ansichten hier kritisch Stellung zu nehmen. Ebenso wenig reizte mich jene die gebotenen Schranken zu leicht mißachtende Subjektivität zur Nachahmung, die ein heute beliebter Typus von Biographien für sich in Anspruch nimmt.

Die Kunstform der Biographie nötigt zur Selbstbescheidung. Dennoch bleibt dem Biographen, der Historiker sein will, in der Art der Durchdringung, der Auswahl und der Gestaltung seines Stoffes noch immer Freiheit genug, um die eigene geistige und darstellerische Subjektivität zu entfalten. Jeder Einsichtige wisse, so erklärt einmal Goethe, daß bei „merkwürdigen Menschen“ „nur das Anschauen ihres besonderen Ganzen einen wahren Wert“ habe, und dennoch versuche man immer aufs neue durch Reflexion und Wort ihnen etwas abzugewinnen. Indem ich unter ständiger Berücksichtigung des „allgemeinen historischen Horizonts“ das „besondere Ganze“, das Friedrich Engels heißt, anzuschauen mir zur Aufgabe machte, glaubte ich für meinen Teil am wirksamsten das Verständnis vertiefen zu helfen für den Zusammenhang zwischen dem Werden und Wirken dieses Mannes

und der schicksalsschweren Zeit, in der uns auferlegt ist, den Lebenskampf zu bestehen.

Mehr als zwanzig Jahre sind es her, seit ich begann, für dies Werk, dessen Ausarbeitung jahrelange Unterbrechungen erfuhr, den Stoff zu sammeln, dreizehn Jahre, seit ich den ersten Band erscheinen ließ. Wenn ich diesen Band jetzt gemeinsam mit dem zweiten neu herausgebe, so bewog mich dazu nicht allein, daß er im deutschen Buchhandel nicht mehr erhältlich ist, sondern auch der Wunsch, ihn in einiger Hinsicht umzugestalten und in ihn das neue Material hineinzuarbeiten, das die Forschung seither zutage gefördert hat. Geringere Änderungen wird der aufmerksame Leser in fast allen, umfassendere besonders in den letzten Kapiteln wahrnehmen. Mag heute manche Linie schärfer herausgearbeitet erscheinen, das Gesamtbild, das die erste Auflage vom jungen Engels entwarf, erfuhr keine merkliche Änderung. Über das Material, auf dem der erste Band sich aufbaut, gibt das bei seinem erstmaligen Erscheinen verfaßte Vorwort Auskunft, das, wie es so üblich ist, hier neu abgedruckt wird.

Auch der zweite Band schöpfte zu einem großen Teile aus ungedruckten oder erst kürzlich gedruckten Quellen. In liberalster Weise wurde mir der reiche Nachlaß von Engels selbst, der ebenso reiche von Marx, der Bebels und anderer markanter Persönlichkeiten der sozialistischen Bewegung von dem Archiv der Sozialdemokratischen Partei in Berlin, viel ergänzendes handschriftliches und namentlich sonst kaum erreichbares publizistisches Material von dem Marx-Engels-Lenin-Institut in Moskau zur Verfügung gestellt, wohin mir 1928 die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft eine Studienreise ermöglichte. Diesen Archiven wie auch dem Geheimen Staatsarchiv in Berlin-Dahlem, wo ich einige Feststellungen machen durfte, sei für ihr Entgegenkommen mein Dank ausgesprochen.

Nicht weniger warmen Dank weiß ich den vielen einzelnen Personen, die mir während der langen Entstehungszeit des Werkes Auskünfte, Rat, Belehrung erteilten. Aus ihrer Zahl greife ich hier mit Namen nur jene heraus, die mir noch von Engels' Persönlichkeit und von Gesprächen mit ihm Kunde geben konnten. Leider vermögen einige von ihnen nicht mehr zu prüfen, ob die Informationen, die ich von ihnen erhielt, richtig verwertet wurden. Nicht mehr am Leben sind Eduard Bernstein, Belfort Bax und Conrad Schmidt. Mein Dank erreicht noch Karl Kautsky, John Burns, Helmut von Gerlach und Adelheid Popp. Ferner gilt mein Dank den persönlichen Freunden, im Gespräch mit denen Einzelprobleme und manche Fragen der Disposition und des Stils sich mir klärten. Zuletzt ist

es mir Bedürfnis, auszusprechen, daß ohne die jahrelange unermüdliche Hilfe meiner Frau dies Werk wohl schwerlich so bald seinen Abschluß gefunden hätte.

Berlin-Lankwitz
am Silvestertage 1932

Gustav Mayer

Vorwort zur ersten Auflage des ersten Bandes

Der Weltkrieg, den niemand so frühzeitig vorausgesagt, niemand mit so wahren Farben im voraus hingemalt hatte wie Friedrich Engels, hing nur erst als eine Wolke, die sich nicht notwendig entladen mußte, am Himmel, als der größere Teil des ersten Bandes der Biographie, den ich hier der Öffentlichkeit übergebe, bereits auf dem Papiere stand. Darauf hat die Weltkatastrophe, die unserer ganzen Generation Schicksal wurde, auch in das Schicksal dieses Buches eingegriffen. Sie hat der Arbeit des Verfassers Unterbrechungen von Jahren und Monaten aufgezwungen, sie hat ihn genötigt, ganze Abschnitte aufzulösen und wieder neu zu gestalten, weil die ungeheure Aktualität, welche die Engellschen Gedanken mittlerweile gewonnen hatten, in der ersten, in friedlicheren Zeiten entstandenen Niederschrift nicht überall zu ihrem Rechte gekommen war. Sorgfältig vermieden wurde freilich auch jetzt, in die Darstellung auf eine dem Historiker nicht zukommende Weise Gesichtspunkte hinein zu interpretieren, die erst einer späteren Zeit angehören.

In der sicheren Hoffnung, daß mein Buch bald nachfolgen werde, veröffentlichte ich schon 1913 mit einigen einleitenden Bemerkungen in der Neuen Rundschau Engels' wichtige Jugendbriefe an die Brüder Graeber und 1914 in dem Archiv für Geschichte der Arbeiterbewegung und des Sozialismus den kleinen Aufsatz: Ein Pseudonym von Friedrich Engels. Über diese Veröffentlichungen sagt der nun heimgegangene Franz Mehring in seiner Marx-Biographie, daß sie den jungen Engels sozusagen neu entdeckt hätten. Und wirklich möchte die Behauptung nicht übertrieben sein, daß bis zu den glücklichen Funden, von denen ich dort zuerst Kenntnis gab, nur ein paar dürre Daten und wenige lose, nicht weiter nachprüfbare Vermutungen über den Entwicklungsweg vorlagen, den Engels genommen hatte, bis er durch seine Beiträge zu den Deutsch-Französischen Jahrbüchern in die dauernde Verbindung mit Marx eintrat. Weil

selbst solchen Männern, die Jahrzehnte hindurch im täglichen Verkehr mit dem älteren Engels gestanden hatten, alles Material fehlte, war der Versuch niemals unternommen worden, den scheinbar endgültig verschütteten Weg auszugraben, den Engels in seiner „prähistorischen“ Epoche selbständig zurückgelegt hatte.

Daß ich es überhaupt versuchen durfte, diese Biographie in Angriff zu nehmen, verdanke ich an erster Stelle der Familie, aus der Friedrich Engels hervorgegangen ist und von der ihm wesentlichere Züge überkommen sind, als die oberflächliche Kunde, die man bisher besaß, vermuten ließ. Seitdem ich mit meinem Plan zum erstenmal an sie herantrat, habe ich bei Herrn Dr. med. Walter Engels in Wandsbek und Herrn Kommerzienrat Herman Engels in Engelskirchen, den Neffen, sowie bei Herrn Emil Engels in Engelskirchen, dem Großneffen Friedrich Engels', eine verständnisreiche, nachhaltige und ergiebige Unterstützung gefunden. Besonderen Dank schulde ich ferner Herrn Eduard Bernstein; er hat mir aus dem Engels-Nachlaß, dessen einziger überlebender Verwalter er seit Bebels Tode ist, wichtige ungedruckte Dokumente und Briefe zur Benutzung überlassen. Auch ermöglichte er es, dem Leser einen zweiten abschließenden Band dieser Biographie in Aussicht zu stellen, da er mir die unentbehrliche volle Benutzung des Engelsschen Nachlasses dafür zugesagt hat. Dem Vorstand den die Sozialdemokratische Partei vor ihrer Spaltung hatte, verdanke ich die Erlaubnis zur Benutzung des Marxschen Nachlasses und anderer handschriftlicher Bestände des Partei-Archivs, der Direktion des Preußischen Staatsarchivs die Personalakten des Ministeriums des Inneren und des Berliner Polizeipräsidiums über Engels und Marx sowie mancherlei andere Archivalien.

Berlin-Lankwitz
im Juni 1919

Gustav Mayer

Inhaltsverzeichnis

Gustav Mayer – der Biograph von Friedrich Engels: Eine Einleitung von Stephan Moebius	1
Stephan Moebius	
Erstes Kapitel: Heimat, Familie, Jugend	17
Zweites Kapitel: Religiöse Kämpfe	35
Drittes Kapitel: Politische Anfänge	53
Viertes Kapitel: Bei den Junghegelianern in Berlin	75
Fünftes Kapitel: Hinwendung zum Kommunismus	119
Sechstes Kapitel: Politische und soziale Lehrzeit in England	137
Siebentes Kapitel: Die Arbeiten aus der Zeit des ersten englischen Aufenthalts	169
Achtes Kapitel: Das Bündnis mit Marx • Die Lage der arbeitenden Klasse in England • Kommunismus in der Heimat	191
Neuntes Kapitel: Die Abrechnung mit der deutschen Ideologie	239
Zehntes Kapitel: In Belgien und Frankreich • Kommunistenbund und Kommunistisches Manifest	265
Elftes Kapitel: In der deutschen Revolution	311
Zwölftes Kapitel: Der Ausgang der deutschen Revolution	345
Dreizehntes Kapitel: Reaktion und Prosperität	373

Erratum zu: Gustav Mayer – der Biograph von Friedrich Engels: Eine Einleitung von Stephan Moebius	E1
Quellen und Nachweise zum ersten Band	395
Anmerkungen zu den einzelnen Kapiteln	397

Gustav Mayer – der Biograph von Friedrich Engels: Eine Einleitung von Stephan Moebius

Zur Neuausgabe und Kontextualisierung der zweibändigen Engelsbiographie

Stephan Moebius



Als 1920 der erste Band der Engelsbiographie im Julius Springer Verlag publiziert wurde, war Gustav Mayer bereits ein angesehener Historiker der Arbeiterbewegung und stand kurz davor, erster Direktor des Frankfurter *Instituts für Sozialforschung* (IfS) zu werden. Wer war aber der Autor der viel gerühmten Biographie von Friedrich Engels? Mayer wurde am 4. Oktober 1871 als

Die Originalversion dieses Kapitels wurde revidiert. Ein Erratum ist verfügbar unter https://doi.org/10.1007/978-3-658-34281-4_15

Sohn einer jüdischen Kaufmannsfamilie in Prenzlau geboren.¹ 1890 begann er das Studium der Nationalökonomie bei Adolf Wagner und Gustav Schmoller. Bereits bei den Gründern des *Vereins für Sozialpolitik* sowie in Lehrveranstaltungen des jüngeren Max Sering kam er mit der „Arbeiterfrage“ in Berührung (Mayer 1949/1993: 25; Niedhart 2009: 19 f.). „Schüler“ wurde er von Schmoller (Mayer 1949/1993: 28 ff.), angezogen von dessen (erst kürzlich instruktiv herausgearbeiteten) „wissenschaftlichem Pluralismus“ und „Methodenperspektivismus“ (Herold 2021). Das entsprach auch Mayers Wunsch, sich nicht auf die Volkswirtschaft im engeren Sinne zu fokussieren, sondern sich möglichst breit zu bilden und insbesondere „das menschliche Leben in seinen inneren Zusammenhängen zu erfassen“, also „den Menschen, die Menschen“ zu studieren und „sie aus ihren Schöpfungen zu begreifen, als da sind Staat, Religion, Sitte, Kunst“ (Mayer 1949/1993: 51).

Mayer wechselte 1891 an die Universität Freiburg. Dort studierte er unter anderem bei dem Nationalökonom Georg Adler, der ihn auf die Spur der Geschichte der Arbeiterbewegung und des Sozialismus brachte (Mayer 1949/1993: 55). Adler schlug ihm eine Dissertation über „Lasalle als Sozialökonom“ vor (Mayer 1949/1993: 57), worüber Mayer schließlich 1893 promoviert wurde. Er selbst tat seine Studie als „Anfängerarbeit“ ab (Mayer 1949/1993: 57), die für ihn aber doch insofern bedeutungsvoll war, als sie ihn auf den Weg zum Historiker brachte (Wehler 1973: 229).

Nach kurzer Zwischenphase als Buchhändler im Antiquariat des Onkels, bei dem Mayer nach Wunsch der Eltern arbeiten sollte, und in der er für den *Verein für Sozialpolitik* eine Studie über Gerber und Schneider verfasste (Niedhart 2009: 20), wechselte er 1896 als Journalist zur linksliberalen *Frankfurter Zeitung*. Er war dort für den Handelsteil zuständig, schrieb aber auch für das Feuilleton und wurde schließlich Auslandskorrespondent; er verbrachte die meiste Zeit „in Brüssel, wo er mit der westeuropäischen Arbeiterbewegung in engen Kontakt kam.“ (Faulenbach 1985: 185) Insbesondere der vertraute Kontakt zu dem damaligen Vorsitzenden der II. Internationale, Émile Vandervelde, wurde für Mayer bedeutend. Durch ihn kam Mayer wieder vermehrt in Kontakt zur Wissenschaft. Er erhielt die Möglichkeit, Vorlesungen an der Université Nouvelle zu halten und am Institut des Etudes Sociales vorzutragen (Mayer 1949/1993: 130; Niedhart 2009: 21). Themen waren unter anderem Rousseau, die „philosophischen Grundlagen des deutschen Staatssozialismus im 19. Jahrhundert“, aber auch Goethe

¹ Zum Leben Mayers siehe die Autobiographie von Mayer (1949/1993) sowie Niedhart (2009), Prellwitz (1998) Faulenbach (1985) und Wehler (1973). Im Folgenden wird sich hauptsächlich auf diese Literatur bezogen. Insbesondere Gottfried Niedhart hat sich in den vergangenen Jahren um die Biographie Mayers verdient gemacht.

(Mayer 1949/1993: 130, 134), den Mayer in seiner Autobiographie als seinen „ganzen Werdegang“ leitenden Denker bezeichnete (Mayer 1949/1993: 47; vgl. auch Prellwitz 1998: 21 f.). Zugleich vertiefte er sein Wissen über die aktuellen Probleme der westeuropäischen Arbeiterbewegung (Wehler 1973: 229), verfolgte aufmerksam deren Debatten und wirkte auch einmal als Dolmetscher zwischen den berühmten Sozialisten Jean Jaurès und August Bebel, als diese beim Kongress der II. Internationale 1904 über „die Frage der Bündnisfähigkeit der bürgerlichen Linken“ heftig aneinandergerieten (Mayer 1949/1993: 159; Niedhart 2009: 21).

Der Journalismus war nicht Mayers endgültiges Berufsziel. Lieber wollte er wissenschaftlich tätig sein (Mayer 1949/1993: 169), was durch das Vermögen seiner 1905 geheirateten Frau Flora Wolff möglich wurde. Von nun an arbeitete Mayer als freier Journalist und Privatgelehrter, zunächst in Heidelberg, dann in Berlin. 1909 publizierte er beispielsweise ein Buch über den Nachfolger Lasalles beim Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein: *Johann Baptist von Schweitzer und die Sozialdemokratie*. Es folgte unter anderem 1912 *Die Trennung der proletarischen von der bürgerlichen Demokratie in Deutschland 1863–1870* sowie eine Analyse der ideen- und sozialgeschichtlichen Vorläufer der Arbeiterbewegung und des „politischen Radikalismus“ im Vormärz (beide wiederabgedruckt in Mayer 1969). „Mit Mayer“, so Wehler (1973: 231), begann die „moderne Vormärzforschung“, wobei Mayers historiographisches Leitbild eine „Synthese von Ranke und Marx“ darstellte (Mayer 1918 in Niedhart 2009: 165; vgl. Niedhart 2009: 63, 72 f.; Faulenbach 1985: 192).

Wie Wehler (1973: 230) herausstreicht, leitete Mayer nicht nur ein wissenschaftliches, sondern auch ein „politisches Interesse“. Wie sah das aus? Wo ließ sich Mayer politisch und im Kontext der von ihm so leidenschaftlich erforschten Arbeiterbewegung positionieren? Ähnlich wie den Soziologen Émile Durkheim zog es ihn zur Position eines Jean Jaurès, eines „sozialdemokratischen Reformismus, der im Bündnis mit Teilen des Bürgertums eine Demokratisierung des Reiches anzielen sollte“ (Faulenbach 1985: 188). Sein Verhältnis zur Sozialdemokratie war jedoch nicht völlig unkritisch. Er warb für ein Bündnis der Sozialdemokratie mit der „nationalen Sache“ (Faulenbach 1985: 189), für eine „Synthese von Klassenbewusstsein und Nationalgefühl“ (Niedhart 2009: 21), ohne „den Nationsbegriff politisch und sozial zu verengen“ (Faulenbach 1985: 189). Wehler bringt Mayers politische Position folgendermaßen auf den Punkt:

„Mayer, der bürgerlichem Milieu entstammte und in ihm weiterlebte, der nie Marxist wurde, sondern am ehesten als sozialer Demokrat im Sinne der liberalbürgerlichen Reformen der 1860er Jahre charakterisiert werden könnte, stand seinem Naturell und politischen Temperament nach ganz auf der Seite des sozialdemokratischen Revisionismus.“ (Wehler 1973: 230)

Zur Entstehungsgeschichte der Engelsbiographie

Im Sommer 1913 begann Mayer mit dem Schreiben an der Engelsbiographie (Niedhart 2009: 65). Wie war er auf Engels gekommen? Im Zuge von Forschungen zur Geschichte der preußischen Demokratie stieß er auf den Nachlass des Radikaldemokrat Johann Jacoby und dort auf Briefwechsel mit Eduard von Flottwell, die die Junghegelianer betrafen.²

„Auf den Gedanken, eine Engelsbiographie zu schreiben –es gab noch keine – brachte mich ein anderer Brief Eduard Flottwells aus demselben Jahre 1841, ebenfalls an Johann Jacoby. Wiederum berichtete er über eine Bierreise, die er mit Mitgliedern des Kreises der ‚Freien‘ unternommen habe; aber diesmal befand sich unter ihnen auch ‚der bekannte Oswald aus dem ‚Telegraphen‘, eigentlich ein junger Kaufmann aus der Rheinprovinz, der hier gegenwärtig sein Jahr abdiene, um Schelling und Werder zu hören‘. [...] Ich wusste sogleich, daß ‚dieser junge Kaufmann aus der Rheinprovinz‘ niemand anders sein konnte als Engels, der gerade damals sein Jahr bei der Gardeartillerie in Berlin abdiene, um Vorlesungen von Schelling und anderen zu hören. Ich bestellte mir also flugs aus der Bibliothek Gutzkows ‚Telegraphen‘, und gleich die ‚Briefe aus dem Wuppertal‘, die ersten, auf die mein Blick fiel, beseitigten jeden Zweifel daran, daß ich einem Pseudonym des jungen Engels auf die Spur gekommen war, und daß sich unter diesem seine literarische Produktion aus der Zeit verbarg, bevor er mit Marx in Verbindung getreten war. Ich wandte mich an Bernstein und an Kautzky, von denen jeder Jahre hindurch mit dem alten Engels in fast täglichen Verkehr gestanden hatte, und beide erklärten mir einstimmig, dass Engels niemals zu Ihnen Friedrich Oswald und seine Produktion erwähnt hätte. Um so eifriger suchte ich nun in allen Zeitungen und Zeitschriften der vierziger Jahre nach weiteren Artikeln, die diese Unterschrift trugen, und so sammelte sich allmählich eine ganze Reihe von Aufsätzen, Artikeln und Gedichten aus seiner Feder bei mir an, die ich später, zusammen mit aufschlussreichen Briefen von ihm, die ich der Familie Engels verdankte, in einem besonderen Bande Schriften der Frühzeit veröffentlichte.³ Diese Materie bildete die Grundlage, auf der sich zum erstenmal die geistige Entwicklung des jungen Engels aufbauen ließ; denn mit wunderbarer Anschaulichkeit spiegelte sich in diesen Aufsätzen und Briefen der ganze Weg, den dieser vom strengen Prädestinationsglauben seiner Familie über David Friedrich Strauß‘ Leben Jesu zum Jungen Deutschland, zum junghegelischen Radikalismus und zu revolutionären Überzeugungen zurückgeleitet hatte.“ (Mayer 1949/1993: 201)

Mayer hätte eigentlich eine Doppelbiographie zu den Freunden Engels und Karl Marx schreiben können, wie auch der Historiker Hermann Oncken in einer

² Zu den Junghegelianern siehe die instruktive intellektuensoziologische Studie von Wolfgang Eßbach (1988).

³ Die von Mayer zusammengestellten, zusammen mit dem ersten Band der Engelsbiographie 1920 publizierten *Schriften der Frühzeit* Engels (1920/2021) liegen nun auch wieder in einer vom Autor dieser Zeilen herausgegebenen Neuauflage bei Springer VS vor.

Besprechung anmerkte (Mayer 1949/1993: 205). Mayer gab zu, dass dies insofern ein Leichtes gewesen wäre, da er sich für die Engelsbiographie ohnehin gleichfalls das Leben und Werk von Marx erschließen musste. Aber er sei gerade bestrebt gewesen, das Persönliche und Eigene Engels „herauszuschälen“ (Mayer 1949/1993: 205). Damit blieb, wie Gottfried Niedhart (2009: 76) in der informativen Einleitung der von ihm herausgegebenen Quellenedition von Tagebüchern, Briefen und Aufzeichnungen Mayers schrieb, er in

„methodischer Hinsicht [...] überwiegend in bekannten Bahnen. Geschichte erschloss sich ihm in starkem Maß über die Rolle der Persönlichkeit, sei es Johann Jacoby im Vormärz, seien es Lassalle und Schweitzer in der Arbeiterbewegung oder sei es Engels in der Welt des Sozialismus. Politik- und ideengeschichtliche Fragestellungen standen dabei im Vordergrund.“ Neu seien hingegen „die Gegenstände, über die er anhand bisher unbekanntem beziehungsweise nicht benutzten Quellenmaterials schrieb.“ (Niedhart 2009: 76)

Hans-Ulrich Wehler (1973: 234) lobt Mayers historiografischen Leistungen in höchsten Tönen: Zwar sei der Stil etwas „blumig“, aber

„einen Kardinalfehler hat er doch mit erstaunlicher Konsequenz vermieden, ungleich besser jedenfalls als die meisten Schüler Meineckes: Mayer hat seine Zentralfiguren immer ganz breit in die allgemeine Situation ihrer Zeit, in den Zusammenhang von Politik und Ideen, auch von Wirtschaft und Gesellschaft hineingestellt, sich aber nie ausschließlich auf die individuelle Entwicklung der Persönlichkeiten beschränkt, so verständnisvoll er diese auch nachzeichnen mußte. Da er zudem immer ganz aus den Quellen heraus gearbeitet hat, wirken seine Studien bis heute sozusagen noch frisch und sind, aufs Ganze gesehen, längst nicht überholt.“

Was das „unbekannte oder unbenutzte Quellenmaterial“ (Niedhart 2009: 76) angeht, das Mayer auf unvergleichliche Weise zu entdecken vermochte, so sei hier beispielhaft ein ganz besonderer Fund angeführt: Von Eduard Bernstein bekam Mayer für die Biographie bislang „unbenutzte Manuskripte“ von Engels und Marx, die diese, weil sie keinen Verleger gefunden hatten, „‘der nagenden Kritik der Mäuse‘ überlassen hatten“ (Marx zitiert nach Mayer 1926: 285). Bernstein maß ihnen wenig Bedeutung bei, so dass Mayer seine „liebe Mühe hatte, dem Alten klar zu machen, daß der Biograph auch sie unter allen Umständen würde einsehen müssen.“ (Mayer 1949/1993: 206). Die Manuskripte stellten sich schließlich als großer Teil dessen heraus, was später unter dem Titel *Deutsche Ideologie* publiziert werden sollte (Mayer 1949/1993: 206).⁴ So trug Mayers

⁴ Die Manuskripte dieser zunächst hauptsächlich gegen Max Stirners („Sankt Max“) „Materialismus des Selbst“ (Eßbach 1982) gerichteten Streitschriften, sollten zunächst in Form

Engelsbiographie über ihr ursprüngliches Ziel der Biographie wesentlich zur Wirkungs- und Editions-geschichte der Marx-Engels-Gesamtausgabe bei:

„Die erste konsequente Korrelierung des von Marx genannten Titels ‚Die deutsche Ideologie‘ mit den im Nachlass überlieferten Manuskripten erfolgte dann im ersten Band der Engels-Biografie von Gustav Mayer. Mayer, den Bernstein Einsicht in die Manuskripte zur ‚Deutschen Ideologie‘ hatte nehmen lassen, brachte in seiner Biografie zwar abgesehen von einigen kürzeren, nicht nachgewiesenen Zitaten keine Textstücke aus den Manuskripten, die sich über 20 Seiten erstreckenden Zusammenfassungen der einzelnen Manuskripte stellten jedoch die bis dahin detailreichste Darstellung der Manuskripte zur ‚Deutschen Ideologie‘ dar.“ (Pagel et al. 2017: 788)

Mit seinen Anmerkungen zu den Manuskripten leistete Mayer einen wesentlichen Beitrag dazu,

„dass in den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts die Bemühungen um eine vollständige und gemeinsame Edition der Manuskripte zur ‚Deutschen Ideologie‘ erheblich intensiviert wurden. Den Anfang machte Mayer selbst, der aufgrund seiner umfassenden Einsichtnahme in die bei Bernstein lagernden Manuskripte zur ‚Deutschen Ideologie‘ in der Lage war, mit seiner 1921 erfolgten Edition der Manuskripte ‚Das Leipziger Konzil‘ (H9) und ‚II. Sankt Bruno‘ (H10) den Irrtum Mehrings zu korrigieren und die Zugehörigkeit der beiden Manuskripte zum Komplex ‚Deutsche Ideologie‘ zu etablieren.“ (Pagel et al. 2017: 788 f.)⁵

Durch seinen Fund geriet er in Auseinandersetzung mit dem Leiter des Marx-Engels-Instituts Dawid B. Rjazanov (eigentlich: Dawid Goldendach), der die

einer Vierteljahrsschrift publiziert werden; als dies scheiterte, in zweibändiger, dann einbändiger Buchform, was ebenfalls nicht realisiert werden konnte (Pagel et al. 2017). Sie wurden erst 1932, lange nach dem Tod von Marx und Engels, noch vor dem zweiten, 1934 erschienenen Band von Mayers Engelsbiographie, unter dem Titel *Deutsche Ideologie* veröffentlicht (Pagel et al. 2017). Eine zentrale Rolle bei der Publikation kam dabei Dawid Rjazanov zu, entdeckt hatte sie jedoch Mayer. Die Abfassungszeit der *Deutschen Ideologie* wird nach neueren Forschungen mit den Jahren 1845–1847 (und nicht wie früher 1845–46) veranschlagt, da, wie Pagel et al. (2017: 1674) zeigen konnten, noch ein Manuskript von Engels über die „wahren Sozialisten“ von 1847 zum Textkonvolut dazugezählt werden muss.

⁵ Es war jedoch Dawid B. Rjazanov, der den „größten Einfluss“ auf die Bemühungen um eine Edition hatte und die *Deutsche Ideologie* 1932 in der ersten MEGA publizierte, siehe Pagel et al. (2017: 789); bereits fünf Monate zuvor hatten auch Siegfried Landshut, Jacob Peter Mayer unter Mithilfe von Friedrich Salomon im zweiten Band von Marx’ Frühschriften Manuskripte der *Deutschen Ideologie* veröffentlicht, wobei im Vergleich zur MEGA¹-Ausgabe von Rjazanov bei der Ausgabe von Landshut/Mayer einige, die *Deutsche Ideologie* betreffende Textteile fehlen (Pagel et al. 2017: 790).

Herausgabe der Werke von Marx und Engels besorgte.⁶ Da nicht er, sondern Mayer „das bis dahin verschollen angesehene Manuskript der ‚Kritik der deutschen Ideologie‘, also der von Marx und Engels gemeinsam verfaßten frühesten Darstellung der ökonomischen Geschichtsauffassung, in [s]einer Engelsbiographie als erster verwertete“ (Mayer 1949/1993: 350), fühlte sich Rjazanov nach Mayers Schilderung in der Sammlerehre verletzt. Rjazanov war der Überzeugung, Mayer sei ein „nationaler deutscher Sozialdemokrat“ – was im Übrigen Mayer (1926: 285), der kein Parteimitglied war, als „Irrtum“ bezeichnete – und als solcher nicht fähig, Marx und Engels richtig zu verstehen. Bei einem Vortrag während einer Sitzung der Sozialistischen Akademie in Moskau 1923 entrüstete sich Rjazanov darüber, „daß diese Entdeckung erfolgt wäre ‚durch einen bürgerlichen Schriftsteller, also einem Menschen, der organisch nicht imstande sei, den Marxismus als philosophische und revolutionäre Lehre zu begreifen und der bestenfalls Engels als einen guten patriotischen Deutschen verstehen könne‘.“ (Rjazanov zitiert nach Mayer 1949/1993: 350; Niedhart 1997: 79; Hecker 2000: 72).⁷ Dieser Vortrag wurde 1925 in Carl Grünbergs *Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung* abgedruckt.⁸ Dem Wunsch Rjazanovs, die „Mayer kränkenden Stellen aus dem Referat zu streichen“ (Rjazanov zitiert nach Hecker 2000: 72), konnte Grünberg aufgrund der erfolgten Drucklegung nicht mehr nachkommen (Hecker 2000: 72). Mayer antwortete ein Jahr später auf den Artikel und stellte den „wirklichen Sachverhalt“ dar (Mayer 1926: 284). Allein der erste Band der Engelsbiographie habe Rjazanov überhaupt erst auf die Fährte gebracht, um

„der Spur des Manuskriptes des ganzen Werkes nachzugehen“, dass er es erst ‚entdeckt‘ habe, spiegele sich in Rjazanovs Phantasie: „In Wahrheit hätte er zur ‚Entdeckung‘ des Manuskripts der ‚Deutschen Ideologie‘ niemals seine Reise anzutreten brauchen. So bereitwillig wir anzuerkennen bereits sind, daß er die Drucklegung, wenn auch vorläufig noch nicht in der Originalsprache, erreicht hat: zu entdecken braucht man nicht, was nie verloren gegangen war! Schon im Jahre 1888 erfuhr

⁶ Vgl. Niedhart (1997) sowie Hecker (2000: 68–74) zum „Streit um die Entdeckung des Manuskripts der *Deutschen Ideologie*“ sowie die Briefwechsel in Vollgraf/Sperl/Hecker (2000).

⁷ Nach Rolf Hecker (2000: 72, Fn. 200) haben diese „Vorwürfe“ wahrscheinlich „dazu beigetragen, dass die zweibändige Engels-Biographie von Mayer in der DDR keine Auflage erlebte.“

⁸ Zur zentralen Rolle des *Frankfurter Instituts für Sozialforschung* (IfS), insbesondere von Grünberg, Pollock und Weil, für die Entstehung der von Rjazanov und dem Moskauer Marx-Engels-Institut (MEI) besorgten *Marx-Engels-Gesamtausgabe* (MEGA¹) siehe Vollgraf/Sperl/Hecker (2000).

jeder, der FRIEDRICH ENGELS Vorwort zu seinem ‚Feuerbach‘ las, daß das alte Manuskript noch vorhanden war. [...] Herr Rj. sollte sich eingestehen, daß es ebenso stilwidrig wie unpraktisch wäre, die Geschichte des Kommunismus individualistisch und diktatorisch betreiben zu wollen.“ (Mayer 1926: 285)

Darüber hinaus hatte Rjazanov Mayer „diskriminiert“, insofern er ihn als unseriösen Wissenschaftler und „alten Zeitungsberichterstatter“ bezeichnet hatte (Mayer 1926: 285), was Mayer vor dem Hintergrund der Erfahrungen eines gescheiterten Habilitationsversuchs, auf den gleich noch eingegangen wird, zutiefst kränken musste (Niedhart 1997: 79). Rjazanov reiste schließlich nach Berlin, um, so Mayer in seinen Erinnerungen, bei Bernstein jene Manuskripte neu zu „entdecken“, „die Bernstein von mir [Mayer] zurückerhalten hatte und nun wieder in dem alten Schrank in seiner Wohnung aufbewahrte.“ (Mayer 1949/1993: 350; vgl. auch Mayer 1926)

Vermittelt über Felix Weil, Ernst Czóbel und Boris I. Nikolaevskij näherten sich Mayer und Rjazanov kurze Zeit später wieder an, als Mayer 1926 im Kontext des zweiten Bandes der Engelsbiographie einen „Materialaustausch“ vorschlug (Hecker 2000: 73 f.). 1928 konnte Mayer nach Moskau reisen, um das am Marx-Engels-Institut aufbewahrte Material für den zweiten Band der Engelsbiographie zu sichten (Mayer 1949/1993: 351 ff.). „Wir trafen ein mündliches Abkommen, worin das Marx-Engels-Institut mir zusagte, weiterhin alles Material in ihrem Besitz, dessen ich für die Engelsbiographie noch benötigte, mir in Photokopie zugehen zu lassen. Ich meinerseits versprach dafür Photokopien von Briefen oder Dubletten von Flugblättern, die sich in meinen Sammlungen befänden.“ (Mayer 1949/1993: 356)

Doch nach diesem Exkurs über Mayers Spürsinn für unbekanntes Quellenmaterial zurück zum ersten Band: Im Juli 1914 saß Mayer an der „Rohfassung“ (Niedhart 2009: 65), der erste Band der Engelsbiographie war „fast abgeschlossen“ (Wehler 1973: 231), als der Ausbruch des Ersten Weltkriegs eine endgültige Fertigstellung zu diesem Zeitpunkt verhinderte.

Während des Krieges kam Mayer nicht zur druckreifen Endfassung, unter anderem auch, weil er sich während des Krieges in Berlin zu habilitieren versuchte.⁹ Das Habilitationsfach sollte Geschichte plus ein Spezialgebiet sein (Niedhart 2009: 68). Mayer reichte im Januar 1917 seine Schrift über Johann Baptist Schweitzer und den ersten Band der noch nicht publizierten Engelsbiographie ein (Prellwitz 1998: 181), an der er „in der zweiten Hälfte des Jahres 1916

⁹ Zum Habilitationsverfahren siehe ausführlich Prellwitz (1998: 179–188) und Niedhart (2009: 66–72).

mit Hochdruck“ gearbeitet hatte (Niedhart 2009: 68). Das Gutachten von Friedrich Meinecke lobte Mayers „gründliches Quellenstudium“ und das Aufspüren unbekannter Materials, das ihn zu einem „Quellefinder ersten Ranges“ mache; besonders positiv hob er die Engelsbiographie hervor, sie fessele „von Anfang bis zu Ende durch die klare und durchsichtige Darstellung und die feine, oft geistvolle Charakterisierung der zeitgeschichtlichen Strömungen, die den Werdegang seines Helden berührt haben, der gewaltigen Gärung der Geister um 1840, des Übergangs und Umschlags von blutlosen Ideen in modernen Realismus.“ (Meinecke zitiert nach Niedhart 2009: 69)

Das positive Gutachten nutzte Mayer jedoch nichts. Zwar war in der Berliner Habilitationsordnung der Fall vorgesehen, bei bekannten Wissenschaftlern auf das sonst übliche Kolloquium zu verzichten; aber in der Fakultät konnte sich Meinecke nicht durchsetzen, diese Möglichkeit bei Mayer anzuwenden. Innerhalb der Fakultät sahen sich Mayer und seine Unterstützer Meinecke, Heinrich Herkner sowie Otto Hintze konservativen Kräften gegenübergestellt, die nun im Kolloquium zum Zuge kamen und mit Mayer zugleich ihre politischen Feinde in der Fakultät bekämpfen konnten. Mayer musste jetzt „nicht nur mit fachlichen, sondern auch mit politischen Vorbehalten einer Reihe von Professoren rechnen.“ (Prellwitz 1998: 183) Zählten seine Unterstützer zu „liberalen Reformern“, so seine Gegner in der Habilitationskommission zu den nationalistischen, annexionistischen, alldeutschen und antisemitischen Konservativen (Niedhart 2009: 66). Allen voran standen hier Dietrich Schäfer, der schon ein Jahrzehnt zuvor mit antisemitischen Argumenten die Berufung Georg Simmels nach Heidelberg verhindert hatte (Köhnke 1996: 141 ff.), sowie der mit Schäfer befreundete Eduard Meyer und Theodor Schiemann. Mit Fragen konfrontiert, die jenseits seines eigentlichen Fachwissens lagen – „Schäfer wollte Details aus den Bauernkriegen und dem Leben Thomas Müntzers wissen“ (Prellwitz 1998: 185) – scheiterte Mayers Habilitationsgesuch schließlich.

Nach dem Krieg, der Deutschen Revolution von 1918/1919 und im Zuge der Entstehung der Weimarer Republik änderte sich die hochschulpolitische Situation.¹⁰ Unterstützt vom preußischen Kultusminister Konrad Haenisch und dem Staatssekretär (und zeitweiligen Kultusminister) Carl Heinrich Becker erhielt Mayer zunächst 1919 einen Lehrauftrag über „Geschichte der Demokratie und des Sozialismus“. Er konnte schließlich durchsetzen, dass ihm ein Extraordinariat für Geschichte der Demokratie und des Sozialismus eingerichtet wurde, das

¹⁰ Zur Gelehrtenlaufbahn Mayers ausführlich Prellwitz (1998: 188–199) und Niedhart (2009: 72–77).

er nach heftigen Kämpfen innerhalb der Fakultät, an denen wiederum Schäfer und Meyer beteiligt waren, 1922 antreten konnte.

Im selben Jahr, in dem er sein Extraordinariat erhielt, bekam Mayer ein verlockendes Angebot: Der linke Millionärssohn Felix Weil offerierte ihm im Herbst 1922, erster Direktor des neu gegründeten *Instituts für Sozialforschung* in Frankfurt am Main zu werden.¹¹ Die Initiative und Idee, ein marxistisches Forschungsinstitut zu gründen, ging von dem bei Tönnies promovierten und in Leipzig über Arbeiterinnenschutz habilitierten, nun als Professor von Kiel nach Frankfurt berufenen Kurt Albert Gerlach und Felix Weil aus (vgl. Siegfried 2004: 91; Wiggershaus 1988/2001: 26–33; Heufelder 2017). Der noch junge Gerlach verstarb jedoch kurz vor Antritt des Direktorenpostens im Oktober 1922 an Diabetes. Felix Weil musste nun schnell handeln. Er war auf Mayer durch den 1920 bei Springer publizierten ersten Band der Engelsbiographie und die gleichzeitig veröffentlichten Frühschriften Engels aufmerksam geworden (Mayer 1949/1993: 340 f.). Mayer schien auch deshalb geeignet, da dieser nicht als dezidiertes Marxist auftrat und damit weniger Angriffsfläche gegen das Institut geboten hätte (Niedhart 2009: 74). Man bot ihm sogar ein persönliches Ordinariat an. Zusätzlich forderte Mayer jedoch, dass er absolute wissenschaftliche Freiheit gegenüber dem Stifter habe und dieser sich nicht in wissenschaftliche Fragen einmischen dürfe. Allerdings wollte und konnte Weil diese Reduzierung auf eine lediglich geldgebende und administrative Funktion nicht akzeptieren. Er verlangte, sowohl bei der wissenschaftlichen als auch der weltanschaulichen Ausrichtung mitzureden, und erachtete eine „innere Übereinstimmung“ mit dem zukünftigen Leiter als Grundvoraussetzung für die Zukunftsfähigkeit des Instituts. Laut den Erinnerungen von Mayer endete das Ganze folgendermaßen:

„Die Verhandlungen scheiterten daran, daß der Geldgeber, ein junger ‚Edelkommunist‘, die ‚verständnisvolle Zusammenarbeit für eine gemeinsame Sache‘ zwischen Stifter und Direktor sich so vorstellte, daß der Direktor auch in rein wissenschaftlichen Fragen nur im Einverständnis mit dem Geldgeber sollte handeln dürfen, während dieser sich das Recht vorbehielt, ‚die Ehe zu lösen, wenn sich das Zusammenarbeiten als unmöglich erwiese‘. Ich dagegen verlangte die ‚grundsätzliche Freiheit der Wissenschaft‘, was der Geldgeber so deutete, daß ich ihm ‚jede Möglichkeit abschneiden wollte, auf die Entwicklung des Instituts auch nur den geringsten Einfluß auszuüben‘. So wurde denn nicht ich, sondern Professor Grünberg der erste Direktor des Instituts. Eine nahe Freundin Rosa Luxemburgs, die mit dem Stifter wie mit mir gut bekannt war und die lieber mich an dem Platze gesehen hätte, tröstete der Kapitalist mit dem Hinweis, daß der neue Direktor ‚zum Unterschied von Mayer ein revolutionärer Sozialist‘ wäre.“ (Mayer 1949/1993: 341)

¹¹ Siehe dazu ausführlich Migdal (1981: 52–55) und Prellwitz (1998: 194–199).

Die folgenden Jahre widmete sich Mayer vorrangig der sechsbändigen Lassalle-Nachlassausgabe sowie dem Briefwechsel zwischen Bismarck und Lassalle. Erneut war es ihm gelungen, bislang unbekannte Manuskripte, Briefwechsel und Schriften aufzuspüren¹² – es „war eine wissenschaftliche Sensation.“ (Faulenbach 1985: 191) Darüber hinaus schrieb er weiterhin über die Arbeiterbewegung, Marx oder über die „auswärtige Politik von Demokratie und Sozialdemokratie“.¹³ Politisch war er kaum in die Öffentlichkeit getreten. Im Januar 1919 hatte er seiner Schwester und deren Ehemann Karl Jaspers gegenüber geklagt, es mangle an „führenden Persönlichkeiten auf allen Gebieten“, die „Philister, Spießer, kleinen Bürokraten“ und die Masse seien einer demokratischen Regierung nicht gewachsen. „Wir brauchen Männer, die bekennen, die Wege weisen, die fortreißen, die den Sozialismus als eine neue Religion verkünden, welche nicht nur private Wünsche erfüllt, sondern den Menschen nach oben reißt.“ (Mayer 1949/1993: 316 f., sich selbst zitierend). Die Hoffnung auf „große“, führende „Persönlichkeiten“ teilte er mit zahlreichen, auch republikanischen Hochschullehrern der Weimarer Republik, auch wenn die meisten das nicht wie Mayer mit einer „neuen Religion“ des Sozialismus verbanden.

Eine Gruppe solcher „verfassungstreuer Hochschullehrer“, von denen einige wie beispielsweise Alfred Weber eine „plebiszitäre Führerdemokratie“ favorisierten – ein Politikmodell, das im Wesentlichen auf Überlegungen Max Webers aufbauen konnte (vgl. Demm 1990: 300, 304 f.; Mommsen 1959/2004: 416–441) – war die 1926 ins Leben gerufene „Vereinigung verfassungstreuer Hochschullehrer“, 1931 in „Weimarer Kreis“ umbenannt (Döring 1975). Auch Mayer war an dieser Gruppierung beteiligt. Bedeutender allerdings als die von diesem Kreis ausgerichteten Tagungen waren für ihn die der offiziellen Vereinigung vorangegangenen, informellen „Berliner Spaziergänge“ (Mayer 1949/1993: 330 ff.), auf denen „aktuelle politische Themen erörtert“ wurden (Döring 1975: 70 ff.; Prellwitz 1998: 203 ff.); unter anderem beteiligten sich an den Spaziergängen Meinecke, Herkner, Hintze, Sering, Hans Delbrück sowie die Soziologen Alfred Vierkandt und der 1923 verstorbene Ernst Troeltsch. Aber wie Mayer (1949/1993: 334) betont, galt er „als der weitaus Rötteste in ihrer Mitte.“

Nach der Lassalle-Edition, die Mayer zwischen 1921 und 1925 erarbeitet hatte, wandte er sich dem zweiten Teil der Engelsbiographie zu. Das Manuskript des

¹² Mittlerweile auch online zugänglich. URL: <http://www.historische-kommission-muenchen-editionen.de/lassalle/> (Zugriff 12. April 2021). Zum Hintergrund dieser Edition siehe Mayer (1949/1993: 341–349).

¹³ Siehe die von Wehler versammelten Beiträge in Mayer (1972).

zweiten Bandes, so berichtet Mayer (1949/1993: 340), „lag kurz vor der Machtergreifung durch die Nazis bei dem Verlag Ullstein in Berlin in zwei Bänden für die Ausgabe fertig da; und nur durch den eiligen Verkauf der gesamten Auflage an die Firma Martinus Nyhoff [sic!] im Haag blieb es vor der Vernichtung bewahrt.“ Band 1 mit dem Untertitel „Friedrich Engels in seiner Frühzeit“, in „zweiter, verbesserter Auflage“, und Band 2 mit dem Untertitel „Friedrich Engels und der Aufstieg der Arbeiterbewegung in Europa“ erschienen schließlich 1934 bei Nijhoff in Den Haag.

Da er zu „100 % nicht arisch“ sei, wurde Mayer im September 1933 zwangsweise „in den Ruhestand versetzt“ (Prellwitz 1998: 225). Mayer floh nach England ins Exil (vgl. Niedhart 1988). In London wurde er Mitarbeiter des Amsterdamer *Internationalen Instituts für Sozialgeschichte* (IISG) und hoffte, eine „große Lassallebiografie“ schreiben zu können (Niedhart (2021: 52, 59). Am 21. Februar 1948 verstarb Mayer. Seine *Erinnerungen* erschienen 1949 postum.

Wirkungen

Nach Erscheinen des Bandes zur Frühzeit Engels 1920 gehörten zu den ersten Rezensenten mit Herkner und Hintze auch Mitglieder der Habilitationskommission und langjährige Unterstützer Mayers, wie beispielsweise der Bismarck-Biograph Erich Marcks oder Hermann Oncken, dessen Lassalle-Biographie von 1904 Mayer sehr schätzte (Mayer an Oncken 1920 in Niedhart 2009: 440 f.). Trotz der hohen Anerkennung der Leistungen Mayers ließen sich in den positiven Besprechungen auch Kritiken vernehmen; so wünschten sich die Rezensenten etwas mehr Distanz zum Gegenstand sowie eine kritische Auseinandersetzung mit Engels Lehren (Niedhart 2009: 75).

Der erste Band der Engelsbiographie hatte nicht nur in Deutschland, sondern auch in Moskau großes Interesse hervorgerufen, Lenin veranlasste eine Übersetzung (Mayer 1949/1993: 340). Allerdings handelte es sich um eine stark gestutzte Übertragung:

„Namentlich war der ganze Abschnitt fortgeblieben, der die religiöse Entwicklung des jungen Stürmers auf Grund der in der Familie gefundenen Briefe zum erstenmal veranschaulichte. Als nach Jahren das vollendete Werk in England erscheinen sollte, beschnitt man es dort noch stärker. Das meiste, was sich auf Engels' geistige Herkunft bezog – nach des Verfassers Ansicht das Wesentlichste an seiner Arbeit – mußte fortbleiben, und übersetzt werden sollten hauptsächlich nur die ‚facts‘.“ (Mayer 1949/1993: 340) Auch in anderen Übersetzungen blieb „nur ein Sechstel des Umfangs des deutschen Originals übrig. [...] Diese deutsche Ausgabe ist nach meiner Ansicht

die einzige, die ein hinreichendes Bild gibt von dem wirklichen Friedrich Engels und seiner Bedeutung für sein Zeitalter.“ (Mayer 1949/1993: 340)

Eine in Rudolf Hilferdings Zeitschrift *Gesellschaft. Internationale Revue für Sozialismus und Politik* geplante Besprechung des ehemaligen Mitarbeiters von Rjazanov, dem Archivar und Historiker Boris Ivanovič Nikolaevskij, konnte aufgrund der nationalsozialistischen Machteroberung nicht mehr verfasst werden (Niedhart 2021: 54).

Knapp ein halbes Jahrhundert später pries Hans-Ulrich Wehler Gustav Mayer als einen bedeutenden Historiker. Direkt auf die Engelsbiographie bezogen urteilte er Anfang der 1970er Jahre, diese gehöre zu „den drei oder vier wichtigsten historischen Biographien, die die deutsche Geschichtswissenschaft in diesem Jahrhundert hervorgebracht“ habe, die zwei Bände gehörten vom „Gegenstand und von der Ausführung her zu dem kleinen Kernbestand wirklich bedeutender Leistungen.“ (Wehler 1972: 7; 1973: 228)

Und auch in aktuellen Darstellungen Engels wird Mayers Werk als „lebenswerte, urteilssichere Biographie“ gelobt (Kurz 2020: 324). Einschlägige und aktuelle Engelsbiographien, die seit Mayers zwei Bänden verfasst wurden¹⁴ – einige erschienen 2020 zu Engels 200. Geburtstag –, rekurrieren auf Mayers Werk, auch wenn dies nicht immer explizit angezeigt wird. Tristram Hunt (2009/2013: 13) beurteilte in seiner eigenen, viel beachteten Engelsbiographie diejenige seines Vorgängers als „bahnbrechend“.

Das „bahnbrechende“ Werk Gustav Mayers soll nun mitsamt Friedrich Engels‘ Frühschriften erneut einem breiten Publikum zugänglich gemacht werden. Die Engelsbiographie wartet mit einem unübertroffenen Detailreichtum auf, der aber stilistisch und kompositorisch so geschickt verarbeitet wird, dass die Lektüre zu einer regelrechten Lese- und Entdeckungsreise wird. Wie die Biographie vermögen die dazugehörigen Frühschriften ein überraschend neues Bild von Friedrich Engels zu vermitteln, das zu einem vertieften Verständnis derjenigen Person beiträgt, die eine maßgebliche Rolle für die Gesellschafts- und Ideengeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts spielte.

¹⁴ Zum Beispiel: Hunt (2009/2013); Cornu (1954 ff.), Stepanowa (1958), Ullrich (1961, 1966); Henderson (1976a, b), Kliem (1977), Green (2008), Fülberth (2018); Herres (2018), Ambrosi (2020); Krätke (2020).

Literatur

- Ambrosi, Marlene (2020) *Friedrich Engels – Fabrikant, Gefährte, Sozialrevolutionär* (Trier: Weyand).
- Cornu, Auguste (1954ff.) *Karl Marx und Friedrich Engels. Leben und Werk. 1818–1846*. 3 Bde. (Berlin: Akademie).
- Engels, Friedrich (1920/2021) *Schriften der Frühzeit*. Gesammelt und herausgegeben von Gustav Mayer. Neu herausgegeben von Stephan Moebius (Wiesbaden: VS).
- Eßbach, Wolfgang (1982) *Gegenzüge. Der Materialismus des Selbst und seine Ausgrenzung aus dem Marxismus. Eine Studie über die Kontroverse zwischen Max Stirner und Karl Marx* (Frankfurt/M.: Materialis).
- Eßbach, Wolfgang (1988) *Die Junghegelianer. Soziologie einer Intellektuellengruppe* (München: Fink).
- Faulenbach, Bernd (1985) ‚Gustav Mayer. Zwischen Historiker-Zunft und Arbeiterbewegung‘ in Marielusia Christadler (Hg.) *Die geteilte Utopie. Sozialisten in Frankreich und Deutschland. Biografische Vergleiche zur politischen Kultur* (Wiesbaden: Springer), S. 183–195.
- Fülberth, Georg (2018) *Friedrich Engels* (Köln: Papy-Rossa).
- Hecker, Rolf (2000) ‚Erfolgreiche Kooperation: Das Frankfurter Institut für Sozialforschung und das Moskauer Marx-Engels-Institut (1924–1928)‘ in Carl-Erich Vollgraf, Richard Sperl und Rolf Hecker (Hg.) *Erfolgreiche Kooperation: Das Frankfurter Institut für Sozialforschung und das Moskauer Marx-Engels-Institut (1924–1928). Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge. Sonderband 2* (Hamburg: Argument), S. 9–118.
- Herold, Jens (2021) ‚Wissenschaftlicher Pluralismus bei Gustav Schmoller‘ in Martin Endreß/Stephan Moebius (Hg.) *Zyklus 6. Jahrbuch für Theorie und Geschichte der Soziologie* (Wiesbaden: VS) (im Erscheinen).
- Herres, Jürgen (2018) *Marx und Engels. Porträt einer intellektuellen Freundschaft* (Ditzingen: Reclam).
- Heufelder, Jeanette E. (2017) *Der argentinische Krösus. Kleine Wirtschaftsgeschichte der Frankfurter Schule* (Berlin: Berenberg).
- Hunt, Tristram (2009/2013) *Friedrich Engels. Der Mann, der den Marxismus erfand* (Berlin: List).
- Kliem, Michel (1977) *Friedrich Engels. Dokumente seines Lebens* (Leipzig: Reclam).
- Krätke, Michael (2020) *Friedrich Engels, oder: Wie ein Cotton-Lord den Marxismus erfand* (Berlin: Dietz).
- Kurz, Heinz (2020) ‚Der Friedrich, der Friedrich,... Engels, Marx und die Kritik der Politischen Ökonomie‘ in Eberhard Illner et al. (Hg.) *Friedrich Engels. Das rot-schwarze Chamäleon* (Darmstadt: WBG), S. 323–351.
- Mayer, Gustav (1926) ‚Die „Entdeckung“ des Manuskripts der „Deutschen Ideologie“ in Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung, hrsg. von Carl Grünberg, 12. Jahrgang, S. 284–287.‘
- Mayer, Gustav (1949/1993) *Erinnerungen. Vom Journalisten zum Historiker der deutschen Arbeiterbewegung*. Mit Erläuterungen und Ergänzungen, einem Nachwort und einem Personenregister von Gottfried Niedhart (Hildesheim et al.: Olms).

- Mayer, Gustav (1969) *Radikalismus, Sozialismus und bürgerliche Demokratie*. Hrsg. und mit Nachwort von Hans-Ulrich Wehler (Frankfurt/M.: Suhrkamp).
- Mayer, Gustav (1972) *Arbeiterbewegung und Obrigkeitsstaat*. Herausgegeben von Hans-Ulrich Wehler (Bonn-Bad Godesberg: Neue Gesellschaft)
- Migdal, Ulrike (1981) *Die Frühgeschichte des Frankfurter Instituts für Sozialforschung* (Frankfurt/New York: Campus).
- Niedhart, Gottfried (1988) ‚Gustav Mayers englische Jahre: Zum Exil eines deutschen Juden und Historikers‘ in *Jahrbuch für Exilforschung*, 6, S. 98–107.
- Niedhart, Gottfried (1997) ‚Gustav Mayer und Rjazanov‘ in Carl-Erich Vollgraf, Richard Sperl und Rolf Hecker (Hg.) *David Borisovic Rjazanov und die erste MEGA* (Hamburg: Argument), S. 77–84.
- Niedhart, Gottfried (2009) *Gustav Mayer. Als deutsch-jüdischer Historiker in Krieg und Revolution. 1914-1920. Tagebücher, Aufzeichnungen, Briefe* (München: Oldenbourg).
- Niedhart, Gottfried (2021) ‚Gustav Mayer und Boris I. Nikolaevskij – Zwei Exilanten als Mitarbeiter des IISG‘ in Rolf Hecker/Richard Sperl/Carl-Erich Vollgraf (Hg.) *Boris Ivanovič Nikolaevskij. Auf den Spuren des Marx-Engels-Nachlasses und der Archive der russischen Sozialdemokraten (1922–1940). Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge. Sonderband 6* (Hamburg: Argument), S. 51–63.
- Pagel, Ulrich et al. (2017) ‚Einführung‘ in Karl Marx/Friedrich Engels: *Gesamtausgabe (MEGA²). Erste Abteilung. Werke, Artikel, Entwürfe. Deutsche Ideologie. Manuskripte und Drucke. Band I/5. Apparat* (Berlin: Dietz), S. 725–799.
- Prellwitz, Jens (1998) *Jüdisches Erbe, sozialliberales Ethos, deutsche Nation: Gustav Mayer im Kaiserreich und in der Weimarer Republik* (Mannheim: Palatium).
- Siegfried, Detlef (2004): *Das radikale Milieu. Kieler Novemberrevolution, Sozialwissenschaft und Linksradikalismus 1917-1922* (Wiesbaden: DUV).
- Stepanowa, E.A. (1958) *Friedrich Engels. Sein Leben und Werk* (Berlin: Dietz).
- Ullrich, Hans (1961) *Der junge Engels: eine historisch-biographische Studie seiner weltanschaulichen Entwicklung in den Jahren 1834-1845, Band 1* (Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften).
- Ullrich, Hans (1966) *Der junge Engels: eine historisch-biographische Studie seiner weltanschaulichen Entwicklung in den Jahren 1834-1845, Band 2* (Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften).
- Vollgraf, Carl-Erich/Sperl, Richard/Hecker, Rolf (Hg.) (2000) *Erfolgreiche Kooperation: Das Frankfurter Institut für Sozialforschung und das Moskauer Marx-Engels-Institut (1924-1928). Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge. Sonderband 2* (Hamburg: Argument).
- Wehler, Hans-Ulrich (1972) ‚Einleitung‘ in Gustav Mayer (1972) *Arbeiterbewegung und Obrigkeitsstaat*. Herausgegeben von Hans-Ulrich Wehler (Bonn-Bad Godesberg: Neue Gesellschaft), S. 7–16.
- Wehler, Hans-Ulrich (1973) ‚Gustav Mayer‘ in Hans-Ulrich Wehler (Hg.) *Deutsche Historiker* (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht), S. 228–240.
- Wiggershaus, Rolf (2001 [1988]): *Die Frankfurter Schule. Geschichte – Theoretische Entwicklung – Politische Bedeutung*. 6. Aufl. (München: DTV).



Erstes Kapitel: Heimat, Familie, Jugend

Leider sind die Zeiten dahin, wo es noch nicht zu den Seltenheiten gehörte, daß das gleiche Geschlecht durch viele Generationen mit dem gleichen Boden verwachsen blieb, in dem der einzelne mit seinem Blut und seinen Instinkten, mit seinem Charakter wie mit seinen Erinnerungen fest wurzelte. Aber dem Manne, dessen Entwicklung in diesem Buche darzustellen ist, war solches Glück noch beschieden. Die Grundlage seines Wesens hatten schon Väter und Vorväter unter dem Segen der Heimat und des Stammes so fest ausgeprägt, daß er sie mit selbstverständlicher Sicherheit als ein nie in Zweifel gezogenes Gut besitzen durfte. Und diese Gesundheit des Willens und diese Wurzelhaftigkeit des Charakters überdauerten jene Stürme, die schon den Jüngling für immer von dem Boden fortführten, aus dem seine Familie seit alters ihr leibliches und geistiges Brot gewonnen hatte und bis heute zu gewinnen fortfährt.

Es war natürlich, daß sich der niederfränkische Volkscharakter auf dem Gebirge und in den Nebentälern des Rheins in größerer Unvermischtheit erhalten konnte als drunten in der reichen Ebene des Stromes an der Jahrtausende alten Völkerstraße, wo der starke keltische und romanische Einschlag ein begabtes und lebensfrohes, aber auch von Haltlosigkeit nicht freies Mischblut hatte entstehen lassen. Der niederbergische Stamm, dessen Sohn Friedrich Engels ist, unterscheidet sich von den eigentlichen Rheinländern durch eine größere Nüchternheit und Arbeitsamkeit, aber auch durch einen zuverlässigeren Charakter und durch einen stärkeren Unabhängigkeitstrieb. Das Gemüt macht sich bei ihm seltener geltend als die Reflexion; seelisch nicht schnell aus dem Gleichgewicht zu bringen, ist er auch im Denken konsequent und empfindet leicht ein Bedürfnis nach Systematisierung seiner geistigen Inhalte. Was unsolide und flitterhaft ist, das begegnet bei ihm keinem Anklang – von den Künsten liebt er höchstens die Musik –, aber seine Wesensart ist aus einem Guß, und genau weiß er, was er will und was er nicht will. Wenn er an Dickköpfigkeit nicht hinter seinem westfälischen Nachbarn